Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 98 (1972)
Heft: 18

Rubrik: Die Seite der Frau

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

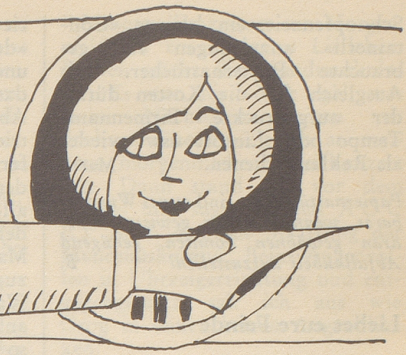
Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 02.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Die Seite der Frau



Unser Schuhmacher

oder das Lied vom braven Mann

Zuerst eine kurze Beschreibung meines Wohnortes: Vor 20 Jahren nannten wir ihn noch «üses Dorf». Heute hat man uns ringsum eingemauert mit Scheibenhäusern, Hochhäusern, ganzen Siedlungen usw. Und dazu gehören natürlich auch die vielen Einkaufsmöglichkeiten, eine größer als die andere, eine billiger als die andere. (So steht es in der Reklame.)

Vom Dorf ist nur noch der Kern geblieben, mit der Kirche, ein paar Lädeli, zwei drei alte Wirtschaften und die Hintergäßli. Eine dieser alten Wirtschaften beherbergt seit eh und je an einer Ecke unseren Schuhmacher. Früher den Vater, heute den Sohn. Von der Gartenwirtschaft steigt man zwei steile Treppenstufen hinauf und öffnet die Türe, die direkt in die Werkstatt führt. Draußen ein Emailschild:

Geöffnet
Montag—Freitag 7.30—12.00 Uhr
13.15—18.30 Uhr
Samstag 7.30—12.00 Uhr

Und dann trete ich ein. Ein kleiner Raum, mitten drin der Oelofen, vor dem Fenster der Arbeitstisch und ringsum an allen Wänden Schuhe, Leder, Werkzeug. Jedes Plätzchen ist ausgefüllt und vollgestopft. Und da sitzt er nun auf dem niederen Stuhl und grüßt freundlich. An der Nähmaschine arbeitet seine Frau und flickt gerade kunstgerecht einen Reißverschluß. Heute bringe ich ein Paar Herrenschuhe zum Sohlen. Mit Freuden nimmt der obsolete Mann die Arbeit an. Ein anderes Mal bringe ich die «modernen» Schuhe des Sohnes, gekauft in Spanien, Sohlen nur aufgeleimt. Ganz zaghaft frage ich, ob noch etwas zu machen sei damit. He, er wolle es versuchen, meint der Mann, und nach acht Tagen sind auch diese dubiosen Dinger prima geflickt. Und dann die Sache mit dem Reißverschluß meiner Winterstiefel. Eben hatte mir der Schuhmacher einen neuen Reißverschluß eingesetzt, als ich unvorsichtigerweise mit den Skisocken an den Füßen hineinschlüpfen wollte. Kraks, war der Reißverschluß unten auseinandergerissen. Ganz beschämt ging ich wieder zum Schuhmacher, um ihm mein Ungeschick zu klagen. Ganz freundlich sagte er mir: «He, das cha passiere, i flicke ne de wider.» Kostenpunkt 80 Rappen.

Für mich ist dieser Mann ein kleines Wunder: Mitten in unserer hektischen Zeit sitzt er zufrieden in seiner Werkstatt und läßt sich nicht anfechten vom 8-Stunden-Tag, der 5-Tage-Woche, dem regelmäßigen Preisaufschlag, dem Wegwerf-Trend für defekte Sachen. Wie lange noch? Bereits stehen Profile vor seiner Türe. Was wird dann aus ihm und was aus uns? Wer flickt uns dann noch die Schuhe und verlangt dafür nicht einen astronomischen Preis?

Margrit

Das Gefühl, eine VIP zu sein

Der Ausdruck stammt aus dem Englischen und ist die Abkürzung für «Very important person» – zu Deutsch: «Sehr wichtige Person». Sicher haben Sie auch schon das Gefühl gehabt, eine solche zu sein. Dann etwa, wenn Sie krank darniederlagen und der Chef sich auffallend oft nach Ihrem Befinden erkundigte – um nur ein Beispiel zu nennen (Familienmütter mögen es auf ihre Verhältnisse abändern).

Deswegen sind Sie aber noch längst keine VIP. Die Zahl der richtigen VIPs ist, gemessen an der Erdbevölkerung, recht klein. Königin Elisabeth zum Beispiel gehört zu ihnen, ferner der Herr Nixon, in gewissen Kreisen und dito Heftli auch die Jacky Onassis – nun ja, Sie wissen schon! Aber, wie gesagt, der Hauptharst existiert unter «ferner liefen».

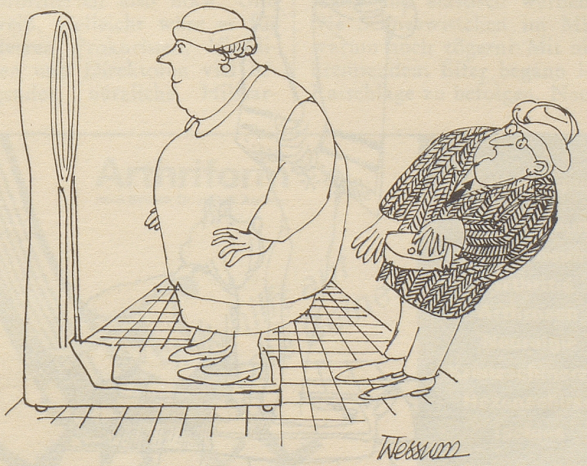
Für mich jedoch hat sich nun die Lage schlagartig geändert. Ich bin nämlich sozusagen über Nacht zur VIP avanciert und das, ohne daß ich ins internationale Jet-Set aufgerückt oder die Gattin einer hochgestellten Persönlichkeit geworden wäre. Nein, es kam so:

Ging ich da kürzlich ins nächstgelegene Warenhaus und erstand dort ein Paar preisgünstiger Strumpfhosen. Als ich am nächsten Morgen die Packung aufmachte, las ich zu meinem nicht geringen Erstaunen auf deren Rückseite: «Especially made for VIP by ... (Name der Strumpffabrik)». Ich kriegte einen gelinden Schrecken beim Gedanken, daß diese Strumpfhosen am Ende für Frau Bundesrat und Frau Botschafter reserviert gewesen waren und ich mich in respektloser Weise daran vergriffen hatte. Nach einigem Hin und Her, ob ich die Strumpfhose anziehen oder ins Geschäft zurückbringen solle, entschloß ich mich, doch hineinzusteigen – und siehe da: Ich erlebte ein völlig neues Gefühl – das Gefühl, eine VIP zu sein.

Seither trage ich nur noch meine VIP-Strumpfhose. Beim Anziehen bereitet sie zwar einige Schwierigkeiten, weil die Ferse lediglich durch einen dunklen Fleck angedeutet ist, und man so nicht gleich sieht, was hinten und was vorne ist. Nun, auch eine VIP hat eben ihre Probleme, nicht wahr? Die VIP-Strumpfhose belohnt mich dafür mit dem Gefühl, jemand ganz Besonderer zu sein, aus der großen Masse herauszuragen. Das hat mit seinem Sprüchlein der Werbemann getan.

In stillen Stunden zwar beschleicht mich der leise Verdacht, ich sei in erster Linie für die Strumpffabrik eine VIP. Eine unter hunderttausend Anonymen.

Annemarie



« Entweder ist die Waage kaputt oder du bist *hohl!* »

Vorschlag

Papiernastüechli sind sauber, hygienisch und bequem! Das beginne ich zwar schon am frühen Montagmorgen zu bezweifeln, wenn ich das Milchkesseli vors Haus stelle (bei uns kommt nämlich noch der Milchmann) und auf dem Rückweg mit spitzen Fingern die weißen Fätzli zusammenlese, welche verschnupfte Autofahrer im Vorbeifahren aus dem Fenster vor unseren Hauseingang warfen. Anschließend kommt der Tageskehr in der Stube: in der Sofaecke finde ich ein zusammengesessenes Papiernastüechli, aus den Bluejeans muß ich sie aus allen Taschen meiner Jungen zusammenknübeln, damit die Waschmaschine nicht verstopft wird. Man kann sie überhaupt überall finden, im Tram, auf der Straße, an den Waldrändern, in den Papierkörben sämtlicher Büroräume, in den Schulstuben, den Wartsälen der Bahnhöfe und im Shopville. Sie sind so praktisch und bequem, man kann sie in gefülltem Zustand einfach fallen lassen oder fortwerfen und damit den Bazillen freien Lauf in die Räume und die Umgebung verschaffen.

Ich würde den Herstellfirmen vorschlagen, neben jedem Briefkasten, wenigstens während der

Schnupfenzeit, ein kleines «Containerli» anzubringen für gebrauchte Papiernastücher. Als Ausgleich für die Kosten dürfte der aufgedruckte Firmenname Tempo oder Linsoft usw. wieder als Reklame dienen. Marty

Papiernastüchlein sind *etwas Wunderbares, wenn sich nur gewisse Städte dran gewöhnen könnten, genügend Abfallkübeli aufzustellen!* B.

Liebet eure Feinde

Aber ja nicht die Gegner der Schweiz.

Liebet eure Feinde.

Aber ja nicht Russen oder Chinesen.

Liebet eure Feinde.

Aber nur,

wenn es der Bundesrat

rät. Ariane

Reiseboom

Unter dem Titel «Reiseboom» wurde kürzlich über eine Reihe von Unannehmlichkeiten berichtet, die gutgläubige Touristen an ihrem Reiseziel erwarteten: So war z. B. ein teuer bezahltes Luxushotel noch im Bau, ein anderes bereits besetzt, und die Geprellten wurden von einem Hotel ins andere abgeschoben. «Immerhin» – so meinte der Verfasser, «wer in der Schweiz in einem Luxushotel bucht, kann sich im allgemeinen darauf verlassen, daß er zu seinem Bett kommt.»

Im Schweizer Luxushotel klappt es also noch. Wie aber verhält es sich im helvetischen Alltag, der für viele rund 46 anstrengende Arbeitswochen bedeutet, während welchen man darauf angewiesen ist, daß alles möglichst reibungslos funktioniert? – Da kann ich nur feststellen: es ist erschreckend viel Sand im Getriebe! Die vielgepriesene schweizerische Zuverlässigkeit leidet an akuter Schwindsucht, weshalb man stets auf Draht ist und nicht in Versuchung kommt, in frevlerischem Müßiggang, die Hände in den Schoß zu legen.

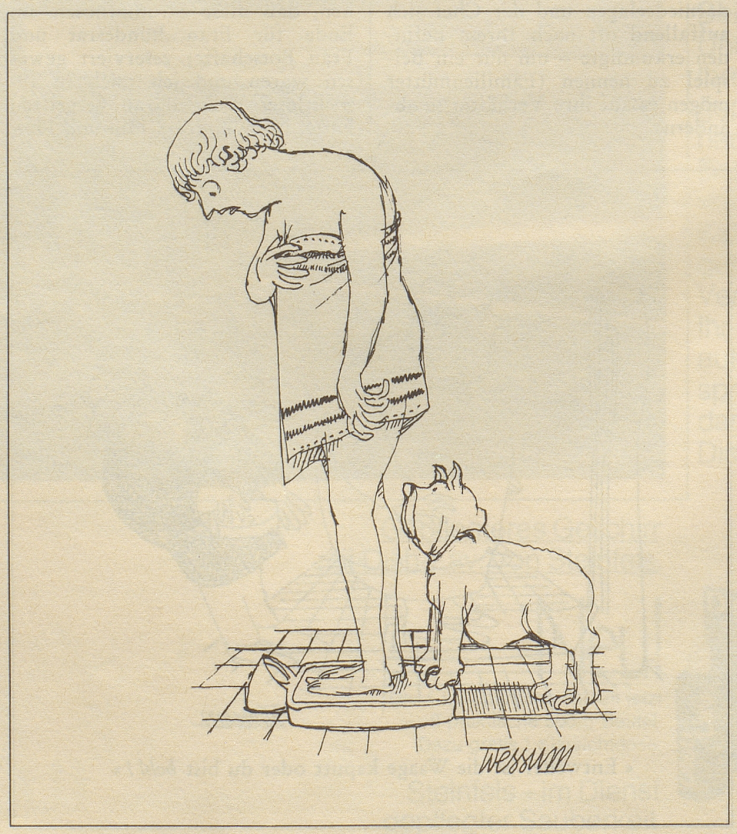
Eben habe ich der Praxishilfe meines Arztes geschrieben und Kopie meines Girierauftrags beigelegt als Beweis, daß die Rechnung, die zu bezahlen sie mich höflich aufgefordert hatte, längst beglichen ist. Der Taxi-Firma habe ich die Rechnung zurückgeschickt mit dem Vermerk, daß ich Taxifahrten stets bar bezahle. Mit größter Spannung leere ich täglich den Briefkasten: Ist sie da? Ist sie nicht da? – die Zeitung nämlich, die ich abonniert habe. Den politischen Teil könnte ich noch verschmerzen, da ich mich durch Telephonrundspruch informieren lassen kann bzw. könnte, wenn er angeschlossen wäre. Aber darauf warte ich schon seit Monaten, weil es die für den Anschluß notwendige Dose nicht mehr gibt. «Kauf dir doch einen Fernseh-Apparat», rieten wohlmeinende Freunde, «der wird sofort angeschlossen», und schadenfroh zeigten sie auf das klaffende Loch in der Wand. Aber da mir der «Sand im Getriebe» nicht erlaubt, tatenlos fernzusehen, verzichtete ich auf den Flimmerkasten, nicht ahnend allerdings, daß trotz entsprechender Instruktion und wiederholten Mahnens sechs Monate nach Bezug der Wohnung das Loch in der Wand mich immer noch grimmig anbleckt. Was natürlich nicht halb so tragisch ist wie die Ueberraschung, die meine Flurnachbarin erlebte, als ihr Telephon angeschlossen werden sollte. Alle Wände mußten abgeklopft werden, um die Einrichtung für den Anschluß zu lokalisieren, die wohl vorhanden, aber längst wieder zugemauert worden war.

Ja, ich kann nur sagen: Wer umzieht, hat mehr vom Leben! Es fängt schon an mit der Aenderung von Adresse und Telephon-Nummer, rechtzeitig schriftlich in die Wege geleitet. Post und Telephonamt überboten sich gegenseitig im «Korrigieren» des Umzugstermins, so daß ich überhaupt nicht mehr erreichbar war. Unvergeßlich bleibt der Tag des Umzugs. Punkt acht Uhr morgens war dank meiner Perle alles fixfertig für den auf diese Zeit vereinbarten Transport. Und dann drehten wir sechs Stunden die Daumen, bis um 14.00 Uhr die Zügelmannen erschienen. Als sie das letzte Stück in der neuen Wohnung absetzten, setzte sich auch meine Perle ab auf die lange Heimfahrt in ihr Dorf.

Der durch Kündigung aufgezwungene Wohnungswechsel erwies sich, nachdem endlich wieder eine Wohnung gefunden war, als äußerst belebend. Eine Zeit voll neuer Impulse brach an, ich studierte Zeitschriften und Inserate, notierte, was aus dem großen Angebot anzuschaffen sei und trabte in die Geschäfte. – Und kehrte zurück mit leerem Korb, vollem Geldbeutel und vielen Versprechungen. Artikel X, gleichen tags noch groß inseriert, sei eben ausgegangen, man berichte mir, sobald er wieder da sei. Als der Bericht ausblieb, sprach ich erneut vor, um zu erfahren, daß er nicht mehr hergestellt werde. Das ist nur eine der Varianten, die ich auf unzähligen Narrengängen zu hören bekam. Wozu die Inserate, wenn es die Ware doch nicht gibt? Funktionieren Angebot und Nachfrage nach dem Prinzip: Kaufe schneller, Genosse? Ich weiß es noch heute nicht. Mir aber wurde aller Wind aus den Segeln genommen, weshalb ich die Ausgestaltung der Wohnung einem Fachmann übertrug.

Nun ist sie eingerichtet, und jeden Tag freue ich mich von neuem daran. Das winzige Lavabo, zu klein um die Hände zu waschen, ohne den Boden zu verspritzen, geschweige denn, etwas darin auszuwaschen, wurde auf meine Kosten gegen ein größeres ausgewechselt. An der glühenden Röhre im Backofen haben sich sämtliche Mieterinnen des Hauses nur die ersten paar Mal die Hände verbrannt. Schaden macht klug. Die Vorhänge, im Fachgeschäft seitenverkehrt genäht, sind ausgewechselt. Vergessen sind die Tage, da hilfsbereite Freundinnen – während ich arbeitete – in meiner Wohnung auf Handwerker warteten, die nie kamen. Oder sind sie etwa doch gekommen und wurde die Türklingel überhört? Die ist nämlich so schwach, daß man nur bei höchster Aufmerksamkeit und Totenstille festzustellen in der Lage ist: jetz het's gschällt. Bis heute sind alle Bemühungen, eine vernehmbare Klingel anbringen zu lassen, gescheitert.

Nicht vergessen ist jedoch die Tatsache, daß überall und auf allen Gebieten viel Sand im Getriebe ist, daß in unserem fortschrittlichen Zeitalter die das Leben erschwerenden Unzulänglichkeiten ständig zunehmen. Wo führt das hin? Und wie könnte diesem Uebel wirksam begegnet werden? Ich schlage ferner vor, in allen Schulen handwerkliche Ausbildung als Pflichtfach einzuführen. Ich schlage ferner vor, beim Entwerfen von Haushaltgeräten, Küchen, Badzimmern usw. vor allem jene wenigstens in beratender Funktion beizuziehen, die mit und in diesen Einrichtungen arbeiten müssen: die Frauen. gp



Preise der Prominenzen

Die Stiftung «Pro Infirmis» für das behinderte Kind und für die invaliden Erwachsenen hat sich etwas Besonderes einfallen lassen, um zu Geld zu kommen. Wie der Duke of Bedford, um seine Erbschaftssteuern zu bezahlen, gegen ein Honorar von Fr. 1000.– amerikanische Gäste zum Nachtessen empfängt, so werden nun auch in der Schweiz die Prominenten dazu übergehen, sich einem guten Zweck zuliebe gesellschaftlich zu verkaufen. Ueber 200 persönliche Begegnungen und Erlebnisse werden derart von der «Pro Infirmis» «vertrieben», und der prominente Schweizer hat sich nur gratis und franko zur Verfügung zu stellen. Mehr nicht. Aber für dieses «Zurverfügungstellen» muß der Unbekannte, *Un*prominente einen schönen Batzen erlegen. Wer Fr. 3000.– auf den Tisch des Hauses legt, darf mit Bundespräsident Nello Celio ein Mittagessen im von-Wattenwil-Haus genehmigen. Bundesrat Bonvin kostet nur Fr. 2500.–. Allerdings ist darin kein Mittagessen im von-Wattenwil-Haus enthalten, so daß er alles in allem noch teurer ist. Ständeratspräsident Bolla ist sogar für Fr. 1500.– zu sehen, allerdings ohne Apéritif und ohne Mittagessen. Der gute alte C. J. Burckhardt, Professor, Historiker und Schriftsteller, empfängt einen für Fr. 3000.– in seinem Heim am Genfersee. Ob es allerdings dabei wohl etwas zu essen gibt? Wahrscheinlich kommt es darauf an um welche Zeit man hingeht.

Da ist Heidi Abel schon generöser: für nur Fr. 1500.– darf man sie in ihrem kleinen Haus im Zürcher Oberland besuchen, und ein improvisiertes Nachtessen ist im

Preis inbegriffen. Ob man das Geschirr abwaschen muß und beim Kochen helfen darf, wird sich erst ergeben.

Gleich teuer wie Heidi Abel ist unsere nationale Leichtathletin Meta Antenen. Auch bei ihr kann man ein Nachtessen zu Hause im bescheidenen Preis von Fr. 1500.– «kaufen». Man soll sich nur nicht an ihr vergreifen, sonst läuft sie einem davon und man hat keine Chance, sie wieder einzuholen.

Erich von Däniken, der aus dem Schallenwerch wohlbehalten zurückgekehrt ist, zeigt für Fr. 2000.– Dias seiner Reisen und lädt einen noch zum Mittagessen ein. Hoffentlich kreidet ihm der Untersuchungsrichter das nicht als Bestechungsversuch an!

Nicht ganz so großzügig wie von Däniken ist der Stardramatiker Friedrich Dürrenmatt: um für zwei Personen eine Tasse Kaffee in seinem Arbeitszimmer zu kriegen, muß man schon drei Tausender-Noten stiften. Kunst ist in der Schweiz offenbar immer hoch im Kurs gewesen. Das sieht man auch bei Hans Erni, dem Maler, der für Fr. 3000.– einen Besuch gestattet; eine Tasse Kaffee ist aber nicht garantiert.

Man sollte meinen, daß Bundesrat Gnägi, der vielverlästerte, froh wäre, zu zeigen, daß er wenigstens als Prominenter den Steuerzahlern entgegenkommt. Weit gefehlt! Mit Fr. 2500.– erwirbt man nur das Recht zu einem Hock in seinem Bundeshausbüro. Alt-Bundesrat Paul Chaudet gibt sich mit Fr. 1750.– zufrieden. Schließlich ist er nurmehr Weinbauer, und man muß weit bis an den Genfersee reisen, um ihn zu treffen.

Aber man ist durchaus nicht nur auf Politiker und Künstler angewiesen. Wer bessere Kost wünscht, kann sich von Prof. Krayenbühl, dem Neurochirurgen, für Fr. 1700.– die Geheimnisse der Gehirnchirurgie erklären lassen. Uebrigens, die Zürcher Stadträtin Dr. Emilie Lieberherr kocht für Fr. 1500.– ein eigenes Nachtessen. Die 18jährige Marie-Theres Nadig will genau 18 Hunderternoten, damit man ihr beim Training zusehen kann. Kochen kann sie offenbar nicht.

Wer nun den Invaliden helfen will, dem bleibt wirklich nur die Qual der Wahl. Aber man möge sich beeilen: Bernhard Russi und Moritz Zermatten – letzterer mit einer Raclette – werden wahrscheinlich bald ausverkauft sein. Peter

Wie wäre es, wenn ...

Ein junger Mann hat letztes Jahr in seinen Ferien zwei Wochen in einem Spital als Stationshilfe gearbeitet, Betten gemacht, Töpfe und Urinflaschen geleert, geputzt, einfach die Arbeit einer «Schwesternhilfe» verrichtet. Er fand das sinnvoller und befriedigender, als sich in einem überfüllten Ferienort herumzudrücken, und in der

Zuschriften für die Frauenseite sind an folgende Adresse zu senden: Redaktion der Frauenseite, Nebelspalter, 9400 Rorschach. Nichtverwendbare Manuskripte werden nur zurückgesandt, wenn ihnen ein frankiertes und adressiertes Retourcouvert beigefügt ist. Manuskripte sollen 1½ Seiten Maschinenschrift mit Normalschaltung nicht übersteigen, und dürfen nur einseitig beschrieben sein. Bitte um volle Adreßangabe auf der Rückseite des Manuskripts.

Klinik war man um seine Hilfe froh, da man ja auch dem eigenen Hilfspersonal die wohlverdienten Ferien geben muß. Auf eine Entschädigung hat er selbstverständlich verzichtet.

Um nun dieses Jahr zweimal zwei Wochen aushelfen zu können, ersuchte er seinen Arbeitgeber um eine Woche zusätzlichen – unbezahlten – Urlaub. Der Bescheid war abschlägig, der freiwillige Einsatz sei zwar lobenswert, stehe aber im Widerspruch zur Ferienregelung. Die Ferien sollten ausschließlich der Erholung und dem Ausspannen dienen. Da kann man doch wohl nur sagen: Ach du heilige Einfalt!

Davon, daß man auch ausspannen kann, indem man einmal etwas ganz anderes tut, haben die Herren noch nie etwas gehört. Und wie erholsam Ferien in Autokolonnen, an überfüllten Badeplätzen oder bei der Hetze von einer Sehenswürdigkeit zur andern sind, erlebt man an all jenen, die sich nachher erst einmal bei der Arbeit wieder ausruhen müssen.

Um aber dem chronischen Personalmangel in den Spitälern ein wenig abzuhelfen, hätte ich einen Vorschlag: Es fehlt ja nicht nur an Schwestern, sondern ebensosehr auch an Hilfspersonal. Wie wäre es nun, wenn die großen Chemiekonzerne die durch die Fusionen freigewordenen Leute den Krankenhäusern zur Verfügung stellten? Den Lohn müssen sie ihnen so oder so bezahlen, dafür würden etliche Büros frei, die Firmen profitierten also noch. Und wer weiß, vielleicht wäre es für die Herren Prokuristen, Vizedirektoren und Direktoren viel befriedigender, nützliche Hilfsarbeiten für kranke Mitmenschen zu leisten, als auf dem Abstellgeleise auf die Pensionierung zu warten. Wo aber könnte man die Herren von der Personalabteilung mit ihrem Mangel an Einfühlungsvermögen beschäftigen? Vreni

PS. Verstehst Du, liebes Bethli, daß ich rot sehe, wenn ich etwas von mangelndem Idealismus bei der heutigen Jugend höre?

Liebes Vreni, ich sehe ebenso rot, und daß es vielen Jungen keineswegs an Idealismus fehlt ist ganz sicher. Schon darum sollten wir endlich, als Alternative zum Militärdienst, den Zivildienst einführen. Bethli

Das 7-Minuten-Programm!

Als ich in der Zeitung las, daß die Fürstin von Monaco noch keine entstellende Falte im Gesicht trage, war es mit meiner Ruhe vorbei! Der kritische Blick in den Spiegel bestätigte mir: Du bist nicht mehr die Schönste im ganzen Land! Wie sich doch alle Gefühlsregungen der Jugend im Alter rächen! Heute weiß ich, daß Lachen und Weinen die Faltenbildung fördert. Daß man sich schon als Teenager so weit in der Kontrolle haben sollte, daß man beim Lesen die Stirne nicht runzelt. Und ich las, lachte und weinte so gerne!

Doch zu meiner Zeit waren die kosmetischen Erkenntnisse noch nicht so weit gediehen. Man beschränkte sich auf Mutters Schönheitsrezept und trank kannenweise kalten, schwarzen Kaffee.

Nun rette, was zu retten ist. Ich studierte mit Inbrunst alle Frauenblättli und riß die entsprechenden Seiten mit Vorschlägen für die Erhaltung eines blütenzarten Teints und einer schmiegsamen Figur heraus. Ein Zeitproblem schien das Schönheitsprogramm nicht zu sein. Da hieß es vielversprechend: 5 Minuten für die Schönheit, 7 Minuten Morgengymnastik, 30 Sekunden für ihre Gesichtsmuskeln, 20 mal Bauchrollen, Entspannen sie sich in 2 Minuten.

Wenn man also in so kurzer Zeit schön und elastisch werden kann wie Schneewittchen im Märchen, warum noch zögern? Mit nicht zu bremsendem Eifer begann ich, die Ratschläge zu befolgen. Nach dem 7-Minuten-Programm am Morgen, pfiff ich ein munteres Liedchen. Pfeifen stärkt die Mundmuskulatur. Es war mir völlig egal, was meine Nachbarinnen von mir dachten. Eisern hielt ich an meinem morgendlichen Pfeifkonzert fest. Dann stand ich vor dem Spiegel und sagte 20 mal A O U E I. Auch dies zur Straffung der Mundmuskulatur. Beim Augenrollen in Uhrzeigerrichtung und entgegengesetzt, sah ich aus wie Grog in seinen besten Augenblikken.

Es brauchte einige Zeit, bis meine Familie merkte, was mit mir los war. Es kam vor, daß meine Buben entgeistert an der Türe stehen blieben, weil ich mit einem Gesichtsausdruck wie ein Marathonläufer kurz vor dem Ziel, meine 64. Ruderbewegung am Boden sitzend ausführte. Oder sie erkundigten sich mit mitleidiger Miene nach meinen Halsschmerzen, und es brauchte einige Ueberwindung um zu gestehen, daß ich unter dem tarnenden Chiffontüchli Gurkenscheiben um den faltigen Hals gelegt hatte.

Um meinem Uebergewicht Herr zu werden, beschloß ich, Radikalmaßnahmen zu ergreifen. Drei Tage lang schluckte ich mit Todesverachtung ein undefinierbares Etwas aus einer Riesenschachtel. Am vierten Tag war ich am Ende meiner Kräfte und verzehrte hungrig wie ein Wolf sämtliche Tafeln Schokolade, die von Weihnachten her in den Schubladen herumlagen. (Ich weiß zwar nicht, ob Wölfe Schokoladetafeln essen.)

Und dann kam der Tag X. Jener Tag, an dem ich resignierte. In 24 Stunden bringt man einfach nicht so viele 5, 7 und 3 Minuten hinein, die nötig sind, um mit einer Heftlischönheit zu konkurrieren! Und nun trinke ich den Schwarztee wieder und lege die Beutelchen nicht mehr auf meine müden Augen. Am Morgen liege ich 7 Minuten länger im Bett, streiche den Honig wieder aufs Brot und nicht ins Gesicht. Die Gurken esse ich als Salat und auch das Rizinusöl führe ich wieder seiner angestammten Aufgabe zu. Vorher bestrich ich nämlich vor dem Schlafengehen damit meine Augenwimpern. Meinen Rumpf beuge ich höchstens noch zum Schuhebinden.

Ich bin für Gleichberechtigung auch im Ressort Schönheit. Unsere Männer bekommen auch Glatzen und Bäuchlein, und vielleicht wird sich auch bei der Fürstin von Monaco in einigen Jahren irgendwo ein ganz kleines Fältchen zeigen!

Annemarie Golser

Warum

reden die Leute am Radio immer so ein geschraubtes Schweizerdeutsch? «Die Erstellung» und das «erstellen» hängt mir nachgerade zum Hals heraus. Hege